

Format de citation

Kolb, Lisa: Rezension über: André Holenstein / Claire Jaquier /
Timothée Léchoth / Daniel Schläppi (eds.), Politische, gelehrte und
imaginierte Schweiz. Kohäsion und Disparität im Corpus helveticum
des 18. Jahrhunderts / Suisse politique, savante et imaginaire.
Cohésion et disparité du Corps helvétique au XVIIIe siècle, Genève:
Slatkine, 2019, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 47
(2020), 3, S. 573-575, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/0c38614aba8c4892b719038a6aefc2a9>



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées.
Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou
substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§
44a-63a UrhG / German Copyright Act).

verändert zumindest seinen Charakter bis zur Unkenntlichkeit. Der Katholizismus wird immer protestantischer. Die Übernahme der Formel „*Ecclesia semper reformanda*“, die eigentlich von den Reformierten stammt (38), war bereits ein Indiz dafür. Die Liturgiereform mit Einführung der Muttersprache holte nur nach, was vor 500 Jahren versäumt worden war. Insofern ist die Diagnose der Fundamentalisten sogar zutreffend. Aber die Entwicklung geht längst weiter. Das Zweite Vatikanum war nämlich keine überfällige Anpassung an die Gegenwart, die sich festschreiben ließe, sondern eine bloße Etappe auf dem weiteren Weg in die zukünftige Geschichte, deren Richtung ziemlich klar ist. Denn die These von der fortschreitenden Säkularisierung hat mehr für sich, als ihre Gegner wahrhaben wollen. Das viel berufene Wiederaufleben der Religion dürfte nämlich ganz einfach durch eine zeitverschobene Entwicklung des Kulturwandels zwischen verschiedenen Ländern zu erklären sein, die sich sogar im Einzelnen verfolgen lässt. Deutsche, vor allem Ostdeutsche, Tschechen, Franzosen und Niederländer sind säkularisierter als katholische Südeuropäer, christliche Afrikaner oder Muslime. Das hat nichts mit Rassismus zu tun, aber viel mit Historismus. Transzendenz ist schließlich inzwischen immanent geworden; Orthodoxie wurde dabei irrelevant. Religion hat sich stattdessen auf moralische Orthopraxis reduziert oder auf Rückzug in die Mystik, wie schon Karl Rahner ahnte. Diese beiden hier angesprochenen Prozesse konvergieren aber im Verhalten der heutigen Katholiken, auf das wir deshalb in Wolfs Studien stoßen mussten.

Wolfgang Reinhard, Freiburg i. Br.

Holenstein, André / Claire Jaquier / Timothée Lécho / Daniel Schläppi (Hrsg.), Politische, gelehrte und imaginierte Schweiz. Kohäsion und Disparität im Corpus helveticum des 18. Jahrhunderts / Suisse politique, savante et imaginaire. Cohésion et disparité du Corps helvétique au XVIII^e siècle (Travaux sur la Suisse des Lumières, 20), Genf 2019, Éditions Slatkine, 386 S. / Abb., € 40,00.

So wenig die Schweiz im 18. Jahrhundert ein homogenes staatliches Gebilde war, so sehr beschworen zeitgenössische Akteure eine schweizerische Identität. Häufig bezogen sich diese Versuche auf historische Ereignisse oder auf die alpine Landschaft und ihre idealisierte Bevölkerung. Der vorliegende Sammelband widmet sich in erster Linie den zahlreichen Varianten gelehrter Konstruktion einer schweizerischen Identität, ergänzt diese jedoch durch Darstellungen der Fliehkräfte, die das Corpus helveticum im 18. Jahrhundert prägten. Anstelle einer Einleitung sind den in vier Abschnitte eingeteilten Beiträgen einführende Überlegungen Claire Jaquiers sowie ein Aufsatz André Holensteins vorangestellt. Mit seinen differenzierten Ausführungen zur politischen – oft disparaten – Kultur des Corpus helveticum legt er den Grundstein für die folgenden Beiträge, die mit unterschiedlichen disziplinären Zugängen die Divergenz zwischen diskursiv betonter Einheit der Schweiz und konfessioneller, politischer und sprachlicher Disparität in der politischen Praxis der eidgenössischen Orte beleuchten.

Der Abschnitt zur Verflechtung der Schweiz mit dem Ausland beginnt mit der Darstellung des Engagements eines Gesandten der protestantischen Kantone am Wiener Hof, François-Louis de Pesme de Saint-Saphorin, der während des Spanischen Erbfolgekriegs ein antifranzösisches gesamteidgenössisches Bündnis mit dem Kaiser zu schmieden versuchte, aber an den (konfessionellen) Divergenzen des Corpus helveticum scheiterte (E. Salvi). Michael Böhler stellt in seinem Beitrag universalistische und sprachpatriotische Positionen der gelehrten Sprachdiskussion gegenüber. In den beiden folgenden Aufsätzen stehen jeweils die Verflechtungen englischer und schweizerischer Perspektiven auf die Schweiz im Mittelpunkt: die Konstruktion einer helvetischen Identität über Symbole und Institutionen in der schweizerischen Exil-

gemeinde in London (R. Smith) und die Wahrnehmung der Schweiz in einem Reisebericht und privaten Briefen einer englischen Adelligen, die sich als Anhängerin der Whigs mit den politischen Verhältnissen der Helvetik auseinandersetzte (P. Vincent). Innen- und Außenperspektiven auf die Helvetische Gesellschaft um 1790 werden in Thimotée Léchots Aufsatz in Kontrast zueinander gesetzt. Der Pariser Marie-Jean Hérault de Séchelles war skeptisch hinsichtlich der Stiftung einer suprakantonalen Identität, die vor allem unter Rekurs auf das Ideal der „Suisse primitive“ beschworen wurde, während tatsächlich jene Kantone, die dieser Imagination am ehesten entsprochen hätten, bei den Versammlungen der Helvetischen Gesellschaft kaum repräsentiert waren. Die Sektion schließt ein verflechtungshistorischer Blick auf die Rolle der Schweiz als Mittlerin beim Transfer pädagogischen Wissens ab (A. Fontaine).

Der erste Beitrag im Abschnitt über die Schweiz als politischen Raum macht anhand der Analyse europäischer Friedensverträge und kartographischer Repräsentationen der Schweiz deutlich, wie umstritten die genauen Grenzen des *Corpus helveticum* zu Beginn des 18. Jahrhunderts waren und die Wahrnehmung der Zugehörigkeit bestimmter Territorien aus inner- und außerschweizerischer, katholischer und reformierter Sicht divergierte (A. Würgler). Genf und Neuchâtel als zwei Zugewandte Orte mit fluider politischer Identität sind Gegenstand einer weiteren Untersuchung, die darstellt, wie von der Peripherie aus Vorstellungen eines nationalen Territoriums und einer schweizerischen Neutralität geprägt wurden (N. Ackermann, P. Lehmann, N. Weber). Johann Jacob Leus Versuch der Bewältigung der beträchtlichen rechtlichen Disparitäten zwischen den einzelnen Kantonen wird von Nikolaus Linder untersucht. Er betont, dass Leu mit seiner Zusammenstellung der jeweils gültigen Privatrechte auch dem Stereotyp einer primitiven schweizerischen Rechtsverfassung entgegenwirken wollte. Im Zentrum der beiden letzten Beiträge steht Philippe-Sirice Bridel, der als eher untypischer Vertreter der waadtländischen intellektuellen Elite eine suprakantonale kulturelle Identität propagierte (D. Bardelli) und sich um die Fruchtbarmachung identitätsstiftender historischer Ereignisse für die französische Bevölkerung bemühte (R. Francillon).

Die Konstitution des natürlichen und geographischen Raums sowie dessen Wahrnehmung und Repräsentation stehen in den Beiträgen des dritten Abschnitts im Fokus. Die räumliche Erschließung des *Corpus helveticum* im ausgehenden 18. Jahrhundert wird von Hans-Ulrich Schiedt hinsichtlich der integrierenden Rolle der Wege- und Straßennetze sowie institutionalisierter Transport- und Botendienste untersucht, wobei er große Unterschiede zwischen den Orten feststellt. Raumintegrierende Impulse werden ebenfalls von Martin Stuber und Gerrendina Gerber-Visser thematisiert, die herausarbeiten, wie die Naturforschung und die Erschließung naturräumlicher Gegebenheiten in der Ökonomischen Aufklärung zur Entstehung einer schweizerischen Forschungslandschaft beitrugen. Die Beschreibung der Alpen als einer emblematischen Landschaft der Schweiz steht in den drei folgenden Beiträgen im Mittelpunkt. Während Alain Guyot sprachliche Charakteristika von Landschaftsbeschreibungen analysiert, sind die beiden anderen Beiträge der Aneignung von Gemeinplätzen über die Schweiz durch Schweizer Reiseberichtautoren gewidmet. Diese folgten entweder dem Narrativ der „Suisse primitive“ und idealisierten in Anlehnung an Haller und Rousseau das Leben der Bergbevölkerung (A. Paschoud), oder sie brachen, wie Nicolas Morel für Johann Rudolf Sinner herausarbeitet, mit diesem Topos und stellten der behaupteten Rückständigkeit der Schweiz deren städtischen und modernen Charakter gegenüber.

Dass ein Schwerpunkt des Bandes auf der Analyse waadtländischer Perspektiven auf die Schweiz liegt, wird auch im abschließenden Abschnitt zur Schweiz als kulturellem

Raum deutlich. François Rosset widmet sich der Produktion helvetischer Kollektivbilder in einem Roman und in den romantheoretischen Schriften Gabriel Seigneux de Correvons; Sara Cotelli Kureth und Christel Nissille untersuchen Genfer Sprachdiskurse in Bezug auf Normativität und Akzeptanz von Regionalismen. Unterschiedliche Spielarten der Bezugnahme auf historische Ereignisse bei Konservativen und Liberalen der Regenerationszeit zeigt Roman Bonderer auf, wobei er die Divergenz der jeweiligen Geschichtsbilder betont, die – anders als im 18. Jahrhundert – nicht mehr konsensfähig gewesen seien. Die beiden letzten Beiträge thematisieren schließlich die Rolle der Konfession: Mauro di Cioccio weist nach, dass Reformen in der Helvetik nicht von allen katholischen Geistlichen abgelehnt wurden, sondern dass einige aktiv bei deren Vermittlung mitwirkten. Andreas Oefner untersucht reformierte und katholische Varianten der Aushandlung konfessioneller und nationaler Identitäten in Predigten und deren jeweiligen Rückgriff auf historische Argumentationen.

Die einzelnen Beiträge stellen überzeugend heraus, wie Zeitgenossen mit stereotypen Zuschreibungen an die Schweizer Bevölkerung umgingen und diese aktualisierten oder aber dekonstruierten und ihnen alternative Deutungen gegenüberstellten. Nicht ganz nachvollziehbar ist die Einteilung in vier Abschnitte. Auffallend ist weiterhin, dass der Schwerpunkt auf Akteuren der Westschweiz liegt, was womöglich den lange dominierenden Einfluss reformierter Kantone auf die Deutung der Schweizer Geschichte widerspiegelt. Insgesamt besticht der Sammelband durch seine verflechtungsgeschichtlichen Perspektiven sowie durch die Kontrastierung klassischer „nationaler“ Imaginationen mit den Fliehkräften eines rechtlich, politisch, sprachlich, konfessionell und kulturell disparaten protostaatlichen Gebildes.

Lisa Kolb, Augsburg

Williams, Samantha, Unmarried Motherhood in the Metropolis, 1700–1850. Pregnancy, the Poor Law and Provisions, Cham 2018, Palgrave Macmillan, XV u. 270 S. / graph. Darst., € 96,29.

Die englische Sozial- und Wirtschaftshistorikerin Samatha Williams (Cambridge) konzentriert sich in ihrer Forschung auf Armut, Armengesetze und Armenfürsorge in England im 18. und 19. Jahrhundert. Ihre zweite Monographie befasst sich mit der Gruppe der unverheirateten Mütter in London. Neben der Einleitung und der Zusammenfassung ist der Band in fünf Kapitel unterteilt, die sich mit Scham, dem schwangeren und gebärenden Körper, der Institution des Arbeitshauses, der finanziellen Versorgung der Mütter und staatlichen wie kirchlichen Bestrafungen auseinandersetzen. Der Band ist von einem quantitativen, primär an ökonomisch-administrativen Zusammenhängen interessierten Zugang getragen, der bisweilen in die Sozial- und Kulturgeschichte ausgreift. Die Monographie basiert auf unterschiedlichen Quellengruppen wie Gesetzestexten, kirchlichen und weltlichen Gerichtsprotokollen, den Akten von Geburtskliniken, Armenhäusern und Leichenbestattern sowie den Bittschreiben an Findelhäuser. Der Schwerpunkt der ausgewerteten Quellen liegt auf den einwohnerstarken Bezirken Chelsea, Westminster, Southwark und Lambeth.

Als größte Stadt Europas zog London eine große Zahl an inländischen Migranten an, von denen viele als Hausangestellte arbeiteten. Uneheliche Schwangerschaften entstanden häufig durch Kontakte innerhalb eines Haushalts oder eines Wohnhauses, wobei diese Kontakte hauptsächlich zwischen Personen der gleichen sozialen Schicht zustande kamen. Missbrauch (durch den Arbeitgeber) wie auch Gewalt spielten eine geringe Rolle. Ohne die Unterstützung durch die eigene Herkunftsfamilie, aber auch ohne den sozialen Druck, den diese in der Regel ausübte, sei es in der Großstadt zu verändertem Partnerschafts- und Werbungsverhalten gekommen; doch die fehlende